
7 Die Schwarzpappel aus naturschutzfachlicher Sicht

Willy A. Zahlheimer

Die „echte“ Schwarzpappel (*Populus nigra* var. *nigra*) gehört zu jener Gruppe von Pflanzen, die die Bevölkerung kaum wahrnimmt. Sie ist von den kultivierten Pappelhybriden kaum zu unterscheiden. Ihr unregelmäßiger Wuchs sowie die Maserkröpfe am Stamm lassen sie „unordentlich“ aussehen. Zudem ist sie außer als Brennholz kaum zu verwerten. Dennoch beschäftigen sich gerade Forstwirtschaft und Forstwissenschaft seit Beginn der neunziger Jahre intensiv und staatenübergreifend mit dieser Baumart und ihrer genetischen Variation, weil sie die wichtigste Stammart für die Züchtung wirtschaftlich bedeutender Hybridpappeln ist. Eines der aktuell verfolgten Ziele besteht deshalb darin, größere und genetisch reiche Bestände als forstgenetische Ressourcen zu benennen und zu sichern.

Inzwischen nimmt sich auch der Naturschutz verstärkt der Schwarzpappel an. Die Bewertung in den neueren Roten Listen löste diese Entwicklung mit aus. Der Baum gilt in allen mitteleuropäischen Staaten als bedroht. In Bayern (Scheuerer und Ahlmer 2003) wird er nicht nur als gefährdete, sondern sogar als stark gefährdete Art bewertet. Derart hoch bedroht sind überwiegend Pflanzen, die entweder an Lebensräume gebunden sind, die nur früher übliche Formen der Landbewirtschaftung als Kultur- oder Halbkulturformationen prägten oder solche, die eine besonders „natürliche“, wilde Natur benötigen. Die Schwarzpappel gehört zur zweiten Gruppe. Sie produziert zwar Unmengen flaumiger Früchte, die über weite Strecken fliegen können, doch erweisen sich die nur kurz andauernde Keimfähigkeit,



Abbildung 80: Flusssynamik schafft Lebensraum und geeignete Standorte für die Ansammlung von Schwarzpappeln (Foto: G. Huber)

ein von Anfang an hoher Lichtbedarf und die Bindung an mehr oder weniger basische Böden als Engpässe für eine erfolgreiche Fortpflanzung. Auf „Normalstandorten“ hat die Schwarzpappel daher kaum Chancen. Ihre natürlichen Lebensräume sind die Rohböden auf den Schwemmbänken ungebändigter Flüsse, gelegentlich auch die kiesigen Gestade größerer Seen. Besonders günstige Bedingungen fand sie als Pioniergehölz der Auen in den Furkationsstrecken der Alpenflüsse und den von ihnen geprägten Donauabschnitten. Infolge ihres Geschiebereichtums und des starken Gefälles schufen die Hochwasser dort nicht nur besonders ausgedehnte, sondern auch weit über den mittleren Wasserspiegel herausgehobene Schwemmbänke. Die Schwarzpappel war dort gerade auch auf den höheren Niveaus erfolgreich. Sie entwickelt rasch ein tief reichendes Wurzelsystem und kann sich wie die Lavendel- und Purpurweide sogar noch auf den Trockenstandorten der Auen behaupten, den Brennen. Dies wiederum befähigt unseren Baum dazu, auch Lebensräume abseits der Auen zu besiedeln, beispielsweise in Kiesgruben im weiteren Umfeld der Flüsse. Die Verbreitungsbilder, wie sie die Rasterkarten der floristischen Kartierung wiedergeben (www.bayernflora.de), verwischen daher den natürlichen Schwerpunkt in den Flusstälern. Solche Verbreitungskarten können aber auch ein falsches Bild der Gefährdungssituation zeichnen. Bei der Schwarzpappel ergibt sich für Bayern eine – verglichen mit anderen stark gefährdeten Arten der Roten Liste – eigentlich viel zu große Häufigkeit. Erst ein Blick auf den tatsächlichen Bestand und seine Lebensbedingungen erklärt die Einstufung. Die für die Schwarzpappel idealen wilden Flüsse wurden im Laufe der vergangenen beiden Jahrhunderte auf Normbreiten eingeeengt, dabei fixiert und später dann in eine Kette von Stauräumen zerstückelt. Kiesbänke und damit neue Pappel-Lebensräume können dort nicht mehr entstehen. Die heute vorhandenen Schwarzpappeln stammen deshalb im Wesentlichen entweder noch aus der Zeit vor den einschneidenden Wasserbaumaßnahmen oder verdanken ihr Vorkommen gerade den massiven Bodenverletzungen, die den Bau von Staustufen, Deichen und Dämmen vor etlichen Jahrzehnten begleiteten.

Auch wenn die Schwarzpappel gebietsweise noch recht augenfällig ist, an Isar und Inn als Überhälter in Grauerlen-Niederwäldern oder Trockengebüschen, als Sukzessionsrelikt in jungen Hartholzauen und an Altwasserrändern: Zukunftsträchtige, verzüngungsfähige Bestände fehlen fast überall. Auch an den Sekundärstandorten der Materialentnahme-Gruben findet in der Regel allenfalls eine Pappelgeneration Lebensmöglich-

keiten. Es ist ein Glücksfall, wenn im Umfeld Jahrzehnte später zeitgerecht neue Gruben entstehen, die weiteren Pappelgenerationen erlauben, sich anzusiedeln.

Die fehlenden Rohbodenstandorte an den Flüssen sind für die Schwarzpappel aber nicht der einzige Gefährdungsfaktor. Weiterhin ist sie vielerorts mit nordamerikanischen Pappelarten konfrontiert, die als Forstbaumarten gepflanzt wurden. Gerade dort, wo noch günstige Bedingungen für eine Naturverjüngung bestehen, können deshalb etliche der Nachkommen keine Schwarzpappeln, sondern Pappelhybriden sein, die der einheimischen Art nun den Platz streitig machen.

Bei bedrohten Arten wäre es leichtsinnig, ihr weiteres Schicksal dem Zufall zu überlassen, bei stark gefährdeten wie der Schwarzpappel unverantwortlich. In Deutschland brachte das Jahr 2006 Schwung in den Schutz der Schwarzpappel, indem sie zum Baum des Jahres ausgerufen wurde. Die Veranstaltungen im Zusammenhang damit, Berichte in den Medien, Fachveröffentlichungen und die verschiedenen Pappelprojekte haben dazu geführt, dass die Schwarzpappel bei den wichtigsten Akteuren „angekommen“ ist, den Forstleuten und Landespflegern der tangierten Fachbehörden sowie den amtlichen und ehrenamtlichen Naturschützern (siehe auch LWF Wissen Nr.52, Beiträge zur Schwarzpappel, 2006). Man kann mit Genugtuung feststellen, dass dem Baum nun überall im Lande die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird – bei Eingriffs- und Kompensationsvorhaben ebenso wie bei Naturschutzprojekten. Obwohl es sich bei *Populus nigra* um keine „Anhang-Art“ der FFH-Richtlinie handelt und deshalb auch keine unmittelbare rechtliche Verpflichtung dazu besteht, engagiert man sich auch im europäischen Ausland für ihren Schutz.

Eine elementare Voraussetzung für die praktische Artenschutzarbeit sind stets möglichst zuverlässige und exakte Daten über die Bestandessituation. In Bayern war das Amt für forstliche Saat- und Pflanzenzucht in Teisendorf (ASP) „Motor“ für die Kartierungen. Es entwickelte Vorgaben für eine standardisierte Erhebung, vergab und betreute Kartierungsprojekte und übernahm die Datenhaltung. Enorm beflügelte die bayerischen Aktivitäten das Angebot des ASP, mittels genetischer Methoden abzuklären, ob mutmaßliche Schwarzpappeln tatsächlich solche sind und damit die vielerorts bestehenden Unsicherheiten zu beheben. Die am ASP betriebenen genetischen Analysen und die Nachzucht einzelner Herkünfte vervollkommen den Beitrag dieser Behörde zum Schutz der Schwarzpappel.

„Der Naturschutz“ möchte sich natürlich nicht mit den eingangs erwähnten Pappelreservaten begnügen. Sein Ziel ist vielmehr immer primär, das gewachsene Areal mit einer ausreichenden Zahl von Stützpunkten zu sichern. Diese sollen bei fremd bestäubten Pflanzen nur so weit voneinander entfernt sein, wie der genetische Austausch möglich ist. In Bayern ist zum Beispiel an Isar und Inn die Dichte der Pappelvorkommen meist noch so groß, dass allein über die Sicherung des Bestandes und die Sorge für Nachkommenschaft dieses Ziel zu erreichen ist. Es gibt aber auch große Fluss-Strecken, an denen Kleinstbestände in großen Abständen keinen funktionierenden Populationsverbund mehr verkörpern können, z. B. an der ostbayerischen Donau. Unter solchen Verhältnissen geht es auch darum, zusätzliche Fundpunkte im historisch gewachsenen Areal zu begründen („Wiederansiedlung“) und die Restbestände zu vergrößern. Eine kontinuierliche Dokumentation und Bewertung der Entwicklung ist dabei als Begleitmaßnahme absolut notwendig.

Wo immer Schwarzpappel-Pflanzen oder -Steckhölzer zur Arealsicherung ausgebracht werden, ist die Herkunft des Materials wichtig, denn „Arten-Schutz“ im strengen Sinn des Wortes greift zu kurz. Seit dem internationalen Übereinkommen von Rio de Janeiro 1992

zur Sicherung der biologischen Vielfalt sind wir ausdrücklich verpflichtet, auch die innerartliche Vielfalt zu schützen, d. h. letztlich die Diversität, die sich innerhalb des Areals der Art herausgebildet hat und die sich in der unterschiedlichen genetischen Ausstattung der Populationen manifestiert. Praktisch wird dies mittels Verwendung autochthonen, aus der Region stammenden Materials erreicht. Wie nun die genetische Analyse verschiedener bayerischer Schwarzpappel-Herkünfte am ASP ergab, unterscheidet sich die genetische Konstitution der Bestände an unterschiedlichen Gewässern (Cremer und Konnert 2010 – siehe Kapitel 5). Autochthon im oben genannten Sinne kann Pappelmateriale daher nur an den Gewässern sein, von denen es stammt. Dort sollten aber möglichst viele und zugleich auseinander liegende Pflanzen beerntet werden.

Abschließend seien noch ein paar Beispiele zum aktuellen Umgang mit der Schwarzpappel genannt. Wie die verschiedenen Aspekte des Schutzes der Schwarzpappel zum Tragen kommen können, zeigt das „Vorlandmanagement“ an der niederbayerischen Donau. Dort werden Gehölzbestände zwischen den Hochwasserdeichen gerodet oder ausgelichtet, um dank eines verstärkten Hochwasserabflusses in den Vorländern kritische Hochwassersituationen zu entschärfen. Zunächst wurde

Abbildung 81: Der Scharlachrote Feuerkäfer (Pyrochroa coccinea) lebt hauptsächlich unter der Rinde von Laubbäumen und ernährt sich von zersetzter Holzsubstanz, manchmal auch von holzbesiedelnden Larven anderer Arten. (Foto: M. Luckas)





Abbildung 82: Pappelblattkäfer (*Chrysomela populi* L.) (Foto: M. Luckas)

die Schwarzpappel (wie andere wertbestimmende Arten) im Rahmen der Vorarbeiten punktscharf kartiert. Anhand eingesendeter Zweige verifizierte das ASP die Ansprache als Schwarzpappel. Ihre Vorkommen werden in die Planung eingearbeitet, eine ökologische Baubegleitung sorgt dafür, dass sie auch bei der Ausführung geschont werden. In den Genehmigungsbescheiden wird festgelegt, dass bei der zur Kompensation der naturschutzrechtlichen Eingriffe durchzuführenden Neuanlage von Wäldern speziell auch bestimmte Anteile Schwarzpappeln eingebracht werden. Dafür wird Material von der niederbayerischen Donau nachgezogen bzw. gewonnen.

Auch bei Naturschutzprojekten der Kommunen (z. B. Essenbach an der Isar; Kröhling 2006) und der Naturschutzverbände (z. B. Kreisgruppe Starnberg des Landesbundes für Vogelschutz) in den Flusstälern werden die Restpopulationen von Schwarzpappeln gefördert. Neue Chancen für die Schwarzpappel bieten sich überdies bei der teilweise mit der Wasserrahmenrichtlinie begründeten Renaturierung von Fluss-Strecken. Bei Kompensationsmaßnahmen für Eingriffe bzw. auf Ökokontoflächen in den Flusstälern ergeben sich regelmäßig Chancen für die Schwarzpappel. Hier sollte stets auch zu den Rekultivierungsaufgaben bei der Genehmigung von Kiesabbau gehören, dass bei nahen Schwarzpappel-Vorkommen Rohbodenflächen für die Gehölzsukzession bereitgestellt, andernfalls autochthone Pappeln gesetzt werden.

Während die Schwarzpappel im Laufe des 20. Jahrhunderts immer mehr aus unseren Flusstälern verschwand, entstanden besonders in der frühen Nachkriegszeit entlang der Flüsse ausgedehnte Hybridpappelkulturen. Von Pappeln abhängige oder profitierende Organismen wie bestimmte Bockkäfer, Schmetterlinge oder Pilze haben dort Ausweich-Lebensräume gefunden. Inzwischen sind die Kulturen vielfach so alt, dass sie beginnen, sich aufzulösen. Pappelhybriden in den Auen nachzupflanzen, kann aber nicht unser Ziel sein – dies umso mehr, als dort heute vielfach Natura 2000-Schutzgebiete bestehen, in denen ein Mehr an Natur verfolgt wird. Es ist das Gebot der Stunde, in diesem Prozess der „Wiedergutmachung“ der Schwarzpappel den gebührenden Platz zurück zu geben und damit auch den von der Pappel abhängigen Lebewesen die Rückkehr in ihre „Stammheimat“ zu ermöglichen.

Ein Auftrag der 2008 vom Kabinett beschlossenen „Bayerischen Biodiversitäts-Strategie“ lautet, bis 2020 mindestens bei jeder zweiten Art der Roten Liste die Situation so zu verbessern, dass sie eine Stufe weniger gefährdet ist. Wenn die Schwarzpappel-Aktionen so engagiert fortgeführt werden wie in den letzten Jahren, könnte das bei dieser Pflanze tatsächlich gelingen.